

Einleitung

Am Vormittag des 24. Februar 1848 spielte sich in Paris eine denkwürdige Szene ab. Auf der Place du Carrousel, dem Platz, der wenige Jahre später dem Ausbau des Nordflügels des Königsschlusses weichen sollte, waren neben Regimentern der Linientruppe einige Abteilungen der Nationalgarde angetreten. Die Pariser Bürgerwehr, die in den Aufständen von 1830 den Truppen Karls X. erfolgreich Widerstand geleistet und 1832 und 1834 mit ihrer Loyalität wesentlich zum Sieg Louis-Philippes über aufständische Republikaner beigetragen hatte, verhielt sich beim Appell auffällig passiv. Dem 74-jährigen König scholl kein „*Vive le Roi*“ entgegen, nur einzelne „*Vive la Réforme*“-Rufe waren zu hören. Louis-Philippe wusste, dass er sich auf seine früheren Unterstützer nicht mehr verlassen konnte. In wenigen Stunden würden die Aufständischen, die schon große Teile der Stadt erobert hatten, die Tuilerien erreicht und den Weg zur Flucht verlegt haben. Entnervt und resigniert gab der König seinem alten Freund Gérard, den er soeben in einer seiner letzten Amtshandlungen zum Militärchef ernannt hatte, den Befehl, seine Familie unter dem Schutz der noch verlässlichen Truppen aus der Stadt zu führen. Die Alternative, die ihm Gérards Vorgänger Bugeaud in der Nacht zuvor unterbreitet hatte, nämlich Paris von regulären Truppen umzingeln zu lassen und von den Rändern her zurückzuerobern, hatte er verworfen. Es war derselbe Plan, der im Juniaufstand 1848 zur Anwendung kam und den im Mai des Jahres 1871 Adolphe Thiers gegen die Pariser Kommune ins Werk setzen ließ. Er führte in beiden Fällen zum Sieg des Militärs, bei entsetzlichen Opfern in der Zivilbevölkerung. Diesen Weg wollte Louis-Philippe nicht gehen; er verzichtete auf seine Krone und dankte zugunsten seines Enkels ab.

Im Untergang des Bürgerkönigtums spiegelt sich auf bezeichnende Weise die schillernde Rolle dieses letzten französischen Königs. Starrsinn und zunehmender Realitätsverlust paarten sich bei ihm mit Milde, Großherzigkeit und Friedensliebe. Dies ergab in Entscheidungssituationen wie dieser eine fatale Mischung und hat ihm im Nachhinein den Stempel des Verlierers aufgedrückt, den er bis heute trägt. Nicht ganz zu Recht; denn ähnlich wie bei

seinem Nachfolger Napoleon III. verdunkelte das ruhmlose Ende die Verdienste, die beide sich in ihren Bemühungen um Frankreich erworben hatten. Louis-Philippe, der letzte König der Franzosen, teilte mit dem letzten Kaiser das Verdammungsurteil, das die Meinung vieler ihrer Landsleute bis heute über sie fällt, und auch die spätere Geschichtsschreibung, die sich keineswegs immer in Übereinstimmung mit dem nachfolgenden republikanischen System befand, hat das Verdikt, das über seiner Person lag, nicht umkehren können. Es ist bezeichnend, dass beide, Napoleon III. und Louis-Philippe, fern der Hauptstadt ihre letzte Ruhestätte fanden und dort bis heute verblieben sind: Napoleon III. in Farnborough bei London, Louis-Philippe im Familiengrab der Orléans' in Dreux, 90 Kilometer westlich von Paris.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert hat es freilich nicht an Versuchen gefehlt, das Image des Bürgerkönigs aufzupolieren. War Louis-Philippe zu seinen Lebzeiten von linker Seite, allen voran von Louis Blanc in seiner „*Histoire de dix ans*“, heftig kritisiert worden, weil er die Julirevolution verraten hätte, so schlug das Pendel nach 1851 wieder zurück. Angesichts des kläglichsten Scheiterns der Zweiten Republik und der neuerlichen Diktatur eines Bonaparte besannen sich manche Geschichtsschreiber auf die Qualitäten des letzten Bourbonen als Kompromissfinder und Garant einer bürgerlichen Ordnung in sozial aufgewühlten Zeiten.¹ Und als sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Dritte Republik dauerhaft in Frankreich zu beheimaten schien, fragten Konservative wie Thureau-Dangin² und Pierre de La Gorce³ ebenso wie der Altliberale Charles de Rémusat⁴, ob ein reformiertes Bürgerkönigtum nicht die bessere Alternative auf dem Weg Frankreichs in die Moderne gewesen wäre.

Das änderte sich erst wieder, als sich Frankreich zunehmend mit der Republik identifizierte, also nach der Dreyfus-Affäre und endgültig durch den Ersten Weltkrieg. In der offiziellen Historiographie setzte sich nun die recht einseitige Qualifizierung der Julimonarchie als „Herrschaft der Großbourgeoisie“ durch, eine Formel, wie sie der Sozialhistoriker Jean Lhomme, angelehnt an Karl Marx, noch 1960 in einen populären Buchtitel fasste.⁵ Diese Sehweise zog sich, mannigfach ausdifferenziert, durch die Darstellungen des 20. Jahrhunderts, von Sébastien Charléty über Louis Chevalier bis zu Jean Tulard.⁶ Ein Neuanstoß erfolgte erst durch die Erschütterung, die François Furet in den 1980er Jahren der traditionell jakobinisch-marxistisch ausgeprägten Geschichtsschreibung in Frankreich versetzte und damit auf dem

Feld der Historiographie der großen Politik-Wende von 1989 vorausgriff. In seinem Gefolge wandten sich Wegbegleiter Furets wie Pierre Rosanvallon⁷ wieder den liberalen Ansätzen der Epoche zu und betrachteten die Julimonarchie als Vorstufe und wichtiges Experiment auf dem Weg Frankreichs zur Durchsetzung der egalitären Ansätze der Revolution von 1789.

Die ausländische Rezeption ist dieser Sehweise im Großen und Ganzen gefolgt. Relativ hart ging 1877 Karl Hillebrand in seiner zweibändigen „Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipp’s bis zum Falle Napoleon’s III.“ mit dem Bürgerkönig ins Gericht, dem er allenfalls die Rolle einer Übergangsfigur zubilligen wollte.⁸ Dass andererseits Heinrich Heine ein Anhänger des Bürgerkönigtums war, ja sogar eine Pension von Thiers bezog, war seinen linken Bewunderern lange ein Dorn im Auge oder wurde wie sein spätes Schwärmen für Louis Napoleon Bonaparte als Kavaliersdelikt behandelt.⁹ Angesichts der Widerstände, die sich in Deutschland lange Zeit einer angemessenen Würdigung der Person Heinrich Heines entgegenstellten, mochte dies verständlich erscheinen. Solche Berührungsgängste hatten die Angelsachsen nicht. Für die Briten war der anglophile Louis-Philippe sicher die sympathischere Figur als ein Napoleon I., aber auch ein Gambetta oder ein Clemenceau.¹⁰ Und die Amerikaner ließen sich gerne von einem Monarchen beeindrucken, der wie Louis-Philippe ein paar Jahre seines Lebens in den USA zugebracht hatte, im Gegensatz zu vielen europäischen Potentaten, die nie den Atlantik überquert haben.

Inzwischen ist auch in Frankreich eine Neubewertung Louis-Philippes und seiner 18-jährigen Herrschaft in Gang gekommen. Arnaud Teyssier schrieb Bücher über den letzten König der Franzosen und über seine Kinder¹¹, Anne Martin-Fugier nahm seine ganze große Familie in den Blick¹², und neuerdings lotet Grégoire Franconie in diversen Aufsätzen und einer Untersuchung mit dem programmatischen Titel „*Le lys et la cocarde*“ die – so wie er es sieht – vertane Chance aus, dauerhaft eine „nationale Dynastie“ in Frankreich zu begründen.¹³

Die wichtigste Biographie im eigentlichen Sinne legte ebenfalls ein Franzose vor, Guy Antonetti, von Hause aus Rechtshistoriker.¹⁴ In seinem 900 Seiten umfassenden Werk widmete er sich auf 500 Seiten der Lebensphase Louis-Philippes vor 1830: eine nur zu berechnete Aufteilung, wenn man bedenkt, dass der Bürgerkönig bei seinem ‚Dienstantritt‘ bereits 56 Jahre zählte. Ein solcher Mensch fängt nicht beim Nullpunkt an, wenn er durch die

Wendung der Dinge in die vorderste Reihe der politischen Entscheider gestellt wird. Er ist vielmehr geprägt durch mannigfache Erfahrungen, die er in seinem bisherigen Leben gesammelt hat. Dies umso mehr, wenn es sich um eine so turbulente Zeit handelt wie die, die von der Französischen Revolution über die Herrschaft Napoleons bis in die Restauration reicht. Am 13. Oktober 1773 geboren, hat er diese Zeitabschnitte nicht nur erlebt, sondern auch erlitten. Die Umbrüche und jähren Richtungswechsel der Politik haben heftig in sein Leben eingegriffen und seinem Charakter jene Mischung aus Leutseligkeit und Härte verliehen, die die Zeitgenossen ihm attestierten.

Es ist also unumgänglich, ein Buch über Louis-Philippe nicht, wie oft geschehen, mit der Julirevolution von 1830 beginnen zu lassen, sondern das gesamte Leben in den Blick zu nehmen. Das vorliegende Werk kann es, was die Breite der Quellen angeht, nicht mit Antonettis erschöpfender Spurensuche aufnehmen, es stützt sich vielmehr in weiten Strecken auf diese, zumal was die Zeit vor 1830 betrifft. Diese Einschränkung gilt in besonderer Weise für die Primärquellen, die bis auf wenige Ausnahmen nicht gedruckt vorliegen. Der gesamte Nachlass des Hauses Orléans befindet sich als Privatbesitz in der Treuhänderschaft der *Archives nationales* de France, darunter auch die Korrespondenz zwischen Louis-Philippe, seinen Ministern und seiner Familie. Unsere Darstellung schöpft aus Biographien, die mit diesem Material gearbeitet haben, dazu auf die reichhaltigen Zeugnisse von Zeitzeugen wie Heine und Börne sowie Memorialisten wie Guizot, Barrot und vor allem Charles de Rémusat.

Das vorliegende Buch ist seit langer Zeit die erste Biographie Louis-Philippes in deutscher Sprache und geht in Umfang wie Anspruch über seine Vorgänger hinaus. Von diesen erschien im Kohlhammer-Verlag als dritter Band der Folge „Die Bourbonen“ eine ca. 100 Seiten umfassende Studie aus der Feder von Klaus Malettke¹⁵, daneben gibt es den Beitrag von Michael Erbe in der von Peter Claus Hartmann herausgegebenen Sammlung von Porträts französischer Monarchen¹⁶. Erstere stützt sich ebenfalls auf die gründliche Vorarbeit Antonettis. Allein dies macht deutlich, wie dringend es geboten scheint, hier eine Lücke zu füllen und eine Gestalt zu beleuchten, die für das Verständnis Frankreichs im 19. Jahrhundert unentbehrlich ist.¹⁷ Die Beschäftigung mit dem Bürgerkönig ist auch deshalb erhellend, weil leicht übersehen wird, dass die Beziehungen Deutschlands und Frankreichs vor 1870 keineswegs die einer angeblich immerwährenden Erbfeindschaft waren.

Teil I

Ein Leben zwischen den Revolutionen (1773–1830)

Wenn man der Biographie Louis-Philippes durch seine frühen und mittleren Lebensjahre folgt, gewinnt man den Eindruck eines Parcours durch die französische Geschichte vom Ancien Régime bis zur Julirevolution, gespiegelt in der persönlichen Vita eines einzelnen Menschen. Wie die große Geschichte ist auch dieses Leben durch einschneidende Brüche gekennzeichnet, Zäsuren, die zumeist, aber nicht immer, mit der politischen Entwicklung zusammenfielen.

Grob gesehen lässt sich das Leben des späteren Bürgerkönigs vor der Wende von 1830 in vier Etappen einteilen: die Jugend bis zur Flucht aus Frankreich 1793, die Jahre der unsteten Wanderschaft bis 1800, die dauerhafte Einrichtung im Exil in London und in Palermo bis 1814, schließlich die Wartezeit als Prätendent der bourbonischen Nebenlinie während der ersten

und zweiten Restauration. In diesen vier Phasen verschob sich die Lebensperspektive Louis-Philippes mehrmals. Von der Rolle als vielversprechender Prinz, der sich Hoffnungen machen konnte, im Falle eines Ausfalls der Hauptlinie die Nachfolge auf dem französischen Königsthron anzutreten, wurde er im Exil zu einem Wanderer zwischen den Welten, der von königstreuen Emigranten wegen seiner eigenen Rolle bis 1793, vor allem aber wegen der seines Vaters ausgegrenzt wurde. Erst die 15 Jahre der Diktatur Bonapartes ließen ihn wieder näher an das alte Königshaus heranrücken. Schließlich verbrachte er die Zeit der Restauration, inzwischen über vierzig Jahre alt und fürsorgender Familienvater sowie Verwalter eines gewaltigen Grundbesitzes, in einem Wartestand, von dem er nicht wissen konnte, ob er jemals enden würde. Erst die Julirevolution von 1830 beförderte ihn dahin, worauf er sein ganzes Leben lang Anspruch erhoben hatte: auf den Thron Frankreichs.

Bereits die erste Phase dieses Lebens ist eine Geschichte für sich, an der sich ablesen lässt, wie die Ereignisse im Gefolge von 1789 in die privaten Lebensvorgänge eines jeden Franzosen eingriffen, ob es sich um einen einfachen Bürger oder um einen Prinzen von Geblüt handelte, der von dem Thron nur wenige Schritte entfernt stand. Es war ein Drama im Kleinen, mit Momenten lähmender Untätigkeit und einer familiären Katastrophe, die leicht den Lebensmut des jungen Mannes hätte brechen können. Wenn ihn sein stabiles psychisches Gehäuse davor bewahrte, so trug er doch lebenslang an einem Schuldkomplex, weil er sich für den Tod seines Vaters mitverantwortlich fühlte. Diesen Anfängen ist daher im Detail nachzugehen.

1 Der Prinz

1.1 Das Haus Orléans

Beginnen muss man mit seiner Herkunft. Dem Orléans-Stamm der Bourbonen anzugehören bedeutete bereits ein politisches Programm. Dabei bildete der auf den einzigen Bruder Ludwigs XIV. zurückgehende Zweig der Familie nicht einmal die vornehmste Nebenlinie des weitgliedrigen Geschlechts. Die Condé und die Conti waren noch älter, ihre männlichen Nachkommen, die sich bis zu dem Bruder Ludwigs XIII. zurückverfolgen ließen, führten den Titel eines „*prince du sang*“, also eines Sprosses „aus [königlichem] Blut“, dem nach salischem Recht die Thronnachfolge im Fall des Aussterbens der männlichen Hauptlinie zufiel.

Durch den Bruder Ludwigs XIV., Louis-Philippe, genannt „*Monsieur*“, rückten die Orléans' (so bezeichnet nach dem Titel eines „Herzogs von Orléans“, den ihm sein Bruder 1661 verlieh) näher an die Macht als die anderen Verwandten des „Sonnenkönigs“. Sein Sohn Philippe wurde nach dem Tod Ludwigs XIV. Regent für dessen noch unmündigen Enkel und bestimmte mit einer friedliebenden Politik für acht Jahre, von 1715 bis 1723, die Geschicke des von den Folgen des Spanischen Erbfolgekriegs gebeutelten Landes. Ludwig XIV. hatte 1692 seinen Neffen genötigt, eine Tochter aus seiner außerehelichen Verbindung mit der Marquise de Montespan zu heiraten, was die Orléans gegenüber der ‚reinblütigen‘ Hauptlinie, der als einziger direkter Erbe der spätere Ludwig XV. entsprang, in den Augen des europäischen Hochadels abwertete. Die standesbewusste Mutter Liselotte von der Pfalz soll ihren Sohn Philippe dafür öffentlich geohrfeigt haben; Ludwig XIV. dagegen versüßte dem Neffen das Opfer seiner unstandesgemäßen Heirat mit weiteren Apanagen und der Ernennung seines Sohnes zum „*premier prince du sang*“: ein Titel, der von da an im Hause Orléans verblieb.

Doch achteten auch die beiden Nachfolger des „Sonnenkönigs“, Ludwig XV. und Ludwig XVI., peinlich genau darauf, dass der Einfluss des Hauses

Orléans nicht zu stark wurde. So verbot Ludwig XV. den weiteren Nachfolgern des Hauses Heiraten mit ausländischen Prinzessinnen, die sie auf eine Ebene mit den regierenden Häusern Europas gehoben hätten. Der König durfte dies, denn ihm oblag traditionsgemäß die Zustimmung zu Ehen der „*princes du sang*“. Auch eine andere Demütigung schlug in der Beziehungsgeschichte der beiden Linien zu Buche: Nur der Bruder, der Sohn und der Enkel des „Sonnenkönigs“ durften sich mit dem Titel „Königliche Hoheit“ („*Altesse Royale*“) schmücken, der Großenkel und die weiteren Nachkommen des Hauses Orléans mussten sich mit der Anrede „Erhabene Hoheit“ („*Altesse Serenissime*“) begnügen. Dies war mehr als eine protokollarische Nuance.



Abb. 1 (l.): Louis-Philippe Joseph II. Egalité, Herzog von Orléans (1747–1793) als Großmeister der Freimaurer (Gemälde von 1781, Musée Condé)

Abb. 2 (r.): Louise Marie Adélaïde de Bourbon (1757–1821)
(Gemälde von Louise-Élisabeth Vigée-Lebrun, Musée Versailles)

Marie-Antoinette, die Tochter Maria Theresias und Gattin Ludwigs XVI., sorgte 1774 für eine weitere Brückierung, als sie veranlasste, dass ihr Bruder, ein habsburgischer Erzherzog, bei seinem privaten Besuch in Frankreich nicht zu einer unaufgeforderten Visite bei Louis-Philippe Joseph, dem Vater des späteren Louis-Philippe, antrat, wie er es zuvor bei Karl von Artois, einem Bruder ihres Gatten, getan hatte. Dem vergeblich wartenden Orléans wurde damit einmal mehr demonstriert, dass er sich keine Hoffnung auf eine

eventuelle Thronnachfolge für sich und seine Erben machen durfte. Es war eine überflüssige Demütigung, denn der ungewöhnliche Kindersegen, der sich im älteren Stamm der Bourbonenlinie gegen Ende des 18. Jahrhunderts einstellte, ließ die Aussicht auf eine orléanistische Thronübernahme obsolet erscheinen. Außer Karl von Artois und Ludwig XVI. hinterließ der früh verstorbene Sohn Ludwigs XV. noch einen weiteren Erben, den Grafen von Provence und späteren Ludwig XVIII. Für diese verlorene Chance revanchierte sich der Herzog von Orléans auf seine Weise. Indem er Louise-Marie-Adélaïde, die reichste Erbin Frankreichs, heiratete, verschaffte er seinem Haus ein Vermögen, das an das der älteren Linie heranreichte, es womöglich sogar übertraf. Diese Ehe hatte Ludwig XV., wenn auch widerstrebend, genehmigt.

Die reiche Erbin, Großmutter des späteren Louis-Philippe mütterlicherseits, war die einzige Tochter des Herzogs von Penthièvre und entstammte ihrerseits Abkömmlingen aus der Verbindung Ludwigs XIV. und der Montespan, so dass Louis-Philippe später zu Recht behaupten konnte, er stamme in allen vier Erbteilen vom „Sonnenkönig“ ab. Wenn Louis-Philippe sich in späterer Zeit rühmte, die Gesichtszüge Ludwigs XIV. geerbt zu haben, so konnte er in genealogischer Beziehung damit durchaus Recht haben. Er tat aber alles, um dies auch optisch, durch Perücke und Koteletten, entsprechend zu bekräftigen.

Die Rivalität der beiden Bourbonenlinien hatte im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend eine politische Färbung angenommen. Der Enkel des Dynastiegründers, Louis-Philippe d'Orléans, ließ das im Besitz der Familie befindliche Palais Royal, das ursprünglich die Residenz des Kardinals Richelieu gewesen war, zu einem Juwel des Rokoko und den Platz davor zur Flaniermeile der Hauptstadt ausbauen, wo es das urbane Gegengewicht zum fernen Versailles bildete. Während dort um den in dem weiträumigen Palast versammelten Hochadel weiterhin die vom „Sonnenkönig“ eingeführte Hofetikette herrschte, pulsierte unter den frei zugänglichen Arkaden der Seitenflügel des Palais Royal, die der Fürst nach dem Brand von 1781 dem ursprünglichen Anwesen hinzugefügt hatte, das intellektuelle Leben der Hauptstadt, mischten sich Bürgertum und liberaler Adel. Louis-Philippe Joseph unterhielt hier demonstrativ seinen eigenen Hof, der mit deutlich weniger Etikette auskam als der in Versailles, wo dafür aber illustre Gäste aus dem Ausland, darunter Benjamin Franklin und Voltaire, ein- und ausgingen.

Dies hob ihn in den Rang eines Reservekönigs, zumindest in den Augen der zweiten, radikaleren Generation der Aufklärer; und der Umworbene tat wenig, um diesen Eindruck zu verwischen, vermied allerdings jede offene Unbotmäßigkeit gegenüber dem regierenden Familienoberhaupt.

Trotzdem wuchs die Missgunst auf beiden Seiten der rivalisierenden Linien. Schon 1774 hatte Ludwig XVI. auf Druck seiner Gemahlin den Großvater Louis-Philippes genötigt, ihm Schloss und Park Saint-Cloud für sechs Millionen Livre zu verkaufen. Der alte Fürst bekam dafür das königliche Plazet für eine morganatische Ehe mit seiner Maitresse und verbrachte seinen Lebensabend auf deren Gut in der Nähe von Melun, während die Verbindung offiziell totgeschwiegen wurde. Wohl auch als Kompensation für den Verlust ließ sich sein Sohn den Ausbau des Palais Royal die Summe von sieben Millionen Livre kosten, die er bei französischen und englischen Bankiers aufnahm und die er durch zu erwartende Mieteinnahmen auszugleichen hoffte: ein riskantes, durch die Revolution jäh unterbrochenes Manöver. Damit nicht genug, gab auch sein Schwiegervater, der Herzog von Penthièvre, im Jahr 1787 seinen Stammsitz Rambouillet für 13 Millionen an die Krone ab, angeblich, weil Ludwig XVI. hier besser als in Versailles seiner Jagdleidenenschaft nachgehen konnte. Der alte Fürst, der sehr an dem Stammschloss hing, ließ die Gebeine seiner Eltern, seiner früh verstorbenen Gemahlin und seiner sechs toten Kinder in die Kapelle der Kollegialkirche von Dreux bringen, die in der Folge zur Grablege der Orléans' wurde. Dies alles war Teil der Familiengeschichte des Hauses; das Wissen begleitete Louis-Philippe sein gesamtes Leben.

Der Familienzist der beiden Linien gehörte somit zum Erbgut der Monarchie und sollte sich in Louis-Philippe Joseph und seinem Sohn zu einer gefährlichen und für beide Seiten verhängnisvollen Rivalität auswachsen. Er strahlte von hier bis ins späte 19. Jahrhundert hinein und war einer der Gründe, warum die dauerhafte Wiederverankerung einer regierenden Monarchie in Frankreich scheiterte, obwohl dafür nach 1815 die Voraussetzungen gegeben waren. Die Dauerrivalität der beiden Linien mündete in die Unvereinbarkeit von Orléanismus und Legitimus und verewigte sich nach 1900 in den Titeln der beiden späteren Thronprätendenten, der „Herzöge von Paris“ und der „Herzöge von Chambord“.